

Priestern und Gläubigen mitgeteilt wird. Doch da er Mensch und menschlichen Schwächen unterworfen bleibt, kann er oft auch von anderen – Priestern und Gläubigen – zu lernen haben. Er muß demütig genug sein zu lernen, so daß er immer weiterwachsen kann an Transparenz und Wirksamkeit als Sakrament der Präsenz Christi.

Übersetzt von Karlhermann Bergner

geboren am 9. November 1915 in Cape Town, Oblate der Unbefleckten Jungfrau Maria, 1939 zum Priester geweiht, 1951 zum Bischof konsekriert. Er studierte an den päpstlichen Universitäten Angelicum und Gregoriana, ist Lizentiat der Philosophie und Theologie und seit 1951 Erzbischof von Durban (Südafrika). Er veröffentlichte Aufsätze über Apartheid, Menschenwürde und Freiheit in der Kirche.

## Jan Van Cauwelaert Der Bischof als Betender in seiner Kirche

Man hat mich hier um ein persönliches, aus dem Leben genommenes Zeugnis über mein Beten als Bischof in meiner Kirche gebeten. Ich möchte versuchen, mich dabei sehr einfach zu fassen. Überdies ist mein Zeugnis eher ein Ideal, nach dem ich immer getrachtet habe, als eine Erfahrung, die ich bereits in vollem Umfang verwirklicht hätte. Vor allem aber weiß ich mich solidarisch mit allen, die zu kämpfen haben, um dem Gebet treu zu bleiben, und die immer wieder aufstehen müssen, um neu zu beginnen.

Ich glaube nicht, daß mein Gebet eine besondere Eigenständigkeit besitzt. Ich habe vielmehr den Eindruck, daß es in die gegenwärtige Erneuerung der Kirche eingebettet ist. Was es vor allem charakterisieren könnte, ist, daß es in meinem lebhaften Bedürfnis nach einer Gemeinschaft wurzelt, in der ich mich mit anderen vereinigen und mit ihnen am Mysterium des in seiner Kirche lebenden Christus teilnehmen kann. Meine Erfahrung als Bischof hat, so scheint mir, diesen einzigartigen Aspekt noch stärker hervorgehoben.

Ich hatte die Gnade, in einer Familie zu leben, in der das gemeinsame Gebet in Ehren gehalten wurde. Es war durchdrungen von der Wärme und dem Glück der häuslichen Gemeinschaft. Zusammen mit unseren Eltern nahmen wir an den Feiern der großen Feste der Pfarrei teil, an die sich sehr reizvolle und recht frohe Familientreffen anschlos-

sen. Ich erinnere mich der Besuche meines Veters aus dem Priorat von Chevotogne. Diese Besuche brachten denkwürdige Ereignisse mit. Er feierte bei uns zu Hause die byzantinische Liturgie in flämischer Sprache und reichte uns die Kommunion unter beiden Gestalten. Diese Meßfeiern im Familienkreis hinterließen bei mir einen tiefen Eindruck. Sie begeisterten mich bereits in meiner Jugend für eine Liturgie, die stärker Gemeinschaftsfeier und in vollem Umfang verständlich ist. Die Messen im Internat waren zwar sehr sorgfältig gestaltet, stießen mich aber eher ab. Vielleicht weil wir durch die Hausordnung gezwungen waren, daran teilzunehmen. Dagegen die Messen, die wir als Pfadfinder gemeinsam um einen Lageraltar feierten, zusammen mit dem Priester, der an unserem ganzen Lagerleben teilnahm, das Abendgebet am Lagerfeuer und die Beichten, die wir abends beim Spaziergang mit dem Kuraten ablegten – das alles hat bei mir ein unvergeßliches Andenken hinterlassen, das mir stets viel bedeutet und gegeben hat.

Im Seminar Leos XIII. in Löwen wurden wir dank dem begeisterten Interesse unseres Regens, des Kanonikus Brohè, und unseres Direktors Abbé Buisseret, zu einer stark liturgisch geprägten Spiritualität erzogen. Unsere Meßfeiern waren stark gemeinschaftsbetont. Die große Freiheit, die im Seminar herrschte, das Vertrauen, das unsere Obern uns entgegenbrachten, und ihr persönliches Beispiel förderten unsere Offenheit ihnen gegenüber und untereinander. Der Geist eines ehemaligen Seminarmitgliedes, des Abbé Popp, dessen Schriften wir mit großer Anteilnahme lasen, wirkte stark zum Zustandekommen dieser geistigen Gemeinschaft mit. Hier entdeckte ich auch Bücher von Dom Marmion, vor allem «Le Christ, vie de l'âme» (Christus, Leben der Seele), und «Le Christ dans ses mystères» (Christus in seinen Mysterien). Sie haben stark dazu beigetragen, daß ich mein

Gebet als Teilnahme am Leben Christi in seiner Kirche sah, die konkret in einer Gebetsgemeinschaft verwirklicht ist.

Als ich dann der Kongregation der Scheutvelder Missionare beitrug, fand ich auch dort einen sehr brüderlichen und frohen Gemeinschaftsgeist, entsprechend ihrer Devise: «Cor unum et anima una – ein Herz und eine Seele». Doch die Spiritualität war hier weniger auf das Gebet der Kirche hin ausgerichtet, sondern stärker an die traditionellen Frömmigkeitsübungen gebunden. Die tägliche Lektüre und Meditation der Schriften von Pius Parsch und regelmäßige Besuche in der Abtei Mont-César zur Teilnahme an den dortigen liturgischen Feiern hielten in mir den liturgischen Geist wach. Viel verdanke ich auch dem Unterricht eines ausgezeichneten Theologen unserer Kongregation, des Paters A. Janssens. Seine Abhandlung über die Sakramente fußte stärker auf einem vertieften Studium der patristischen und liturgischen Tradition, als auf den scholastischen Darstellungen.

Kaum war ich im Kongo angekommen, da wurde mir die Leitung einer Schule und der Besuch der umliegenden Dörfer übertragen. Mein Gebetsleben war von nun an von meinen Bemühungen geprägt, meine Schüler, die Christen und Katechumenen, zur Teilnahme am großen Gebet der Kirche zu führen. Die Möglichkeiten dazu waren im Augenblick noch sehr begrenzt. Doch getragen von dem Bedürfnis, während der liturgischen Feiern mit den anderen in Verbindung und Austausch zu bleiben, fand ich Mittel und Wege, um dennoch eine echte Gebetsgemeinschaft zu schaffen. Dabei griff ich vor allem zu geeigneten Erklärungen, Zusprüchen, Gebeten und Gesängen und zu einer Katechese, die ganz auf die Teilnahme an der Liturgie ausgerichtet war. Obwohl ich den lateinischen Text sprach, ließ ich mich von diesen Erklärungen und Zusprüchen inspirieren und paßte ihnen den Rhythmus meiner Zelebration an. Während andere Mitbrüder sich beklagten, diese Eingriffe in den regulären Ablauf der Messe verursachten Ablenkung und Zerstreuung, fand ich meinerseits in ihnen eine wertvolle Hilfe zur Vertiefung meines eigenen Gebetes durch eine lebendige Verbindung mit meiner Gemeinde. Ich fühlte mich einsam und verlassen, wenn ich allein oder mit einer passiven, schweigenden Zuhörerschaft zelebrieren mußte.

Um meine Besuche bei den christlichen Gemeinden der Dörfer zu machen, reiste ich unter äußerst primitiven Bedingungen. Das gestattete

mir, die große Gastfreundschaft der Leute zu würdigen und an ihrem Leben innigeren Anteil zu bekommen, als ich ihn auf einer Missionsstation gehabt hätte. Ich stellte durch Erfahrung fest, wie sehr der enge und lebendige Kontakt die Gemeinschaft im Gebet förderte. Meine ausführlichen Gespräche, die ich während meiner weiten Fahrten zu Wasser oder zu Lande abends am Feuer mit den Dorfleuten, mit dem Katecheten und meinen Helfern führte, halfen mir sehr, mich besser in ihre Mentalität einzufühlen und durch eine situationsgemäße Verkündigung und Liturgiefeier dafür Sorge zu tragen, daß Christus besser in ihrer Lebenswirklichkeit inkarniert wurde. Es kam vor, daß meine Begleiter am Ende einer langen Reise erklärten: «Jetzt begreifen wir Sie bedeutend besser; Sie sprechen wie wir.» Im übrigen haben aber diese intensive Teilnahme am Leben der Kongolesen und diese sehr einfachen, aber innigen Meßfeiern mit ihnen mich auch das Leben unseres Herrn besser verstehen gelehrt. Ich lernte nun, mein persönliches Gebet nicht allein aus der Lektüre des Schriftwortes, den liturgischen Gebeten oder den geistlichen Autoren zu nähren, sondern auch aus der Teilnahme am Leben der Gemeinde, in der ich das Wort verkünden und feiern mußte.

Die Erneuerung, die durch die großen Enzykliken «Corpus Mysticum» und «Mediator Dei» eingeleitet wurde, prägten mein Gebetsleben vor allem in den wenigen Jahren, in denen ich am Regionalseminar Kabwe am Kongo und in unserem Scholastikat in Belgien tätig war. Da ich auch Katechetikkurse zu halten hatte, kam ich überdies mit der katechetischen Bewegung in Berührung und habe dabei deutlicher erkannt, daß die Katechese eine Initiation in das Mysterium Christi, gelebt in einer Gemeinschaft des Glaubens, des Gottesdienstes und der Caritas, sein muß, wenn sie zu einer Glaubenseinlassung in den liturgischen Feiern führen soll, worin sich eine solche Gemeinschaft aufbaut. Meine ganze Spiritualität, die dergestalt auf die großen Themen der liturgischen und katechetischen Erneuerungen ausgerichtet war, wurde in der Gemeinschaft gelebt, in der ich zu lehren hatte. Ich verspürte das starke Bedürfnis, das Leben meiner Schüler zu teilen und jedes Vorrrecht aus meiner Stellung als Professor auszuschlagen. Was andere vielleicht als großes Opfer empfunden hätten, war für mich Quelle einer echten, freudigen Entfaltung: Ich fühlte mich vollständig in die Gemeinschaft meiner Schüler integriert.

Als ich Bischof der Diözese Inongo im Kongo wurde, fand ich dort natürlich die Gemeinde vor,

in die ich mein Gebetsleben einpflanzen würde. Doch für mich war diese Diözese nicht zunächst ein rechtlich errichtetes Gefüge, sondern die Gesamtheit der verschiedenen Gemeinschaften, in denen ich mit meinen Mitarbeitern und meinen Gläubigen zusammenleben wollte. Mir ist nie der Gedanke gekommen, mir eine Privatkapelle einzurichten. Ich feierte die Messe und betete zusammen mit der Gemeinde, in der ich mich aufhielt oder die ich besuchte. Obwohl ich immer sehr stark das Bedürfnis gehabt habe, mich zu sammeln, mir Stunden und Tage des Schweigens auszusparen, um mich inniger mit Gott zu verbinden, hat mich dies niemals dazu bewogen, mich von der Gemeinde oder ihrem Gebet zu trennen. So habe ich meine Einkehrtage am liebsten auf den entferntesten Missionsstationen gehalten, wo ich jeden Morgen das Gebet der Gläubigen leitete. Das erste Direktorium für die aktive Teilnahme an der Messe in meiner Diözese war die Frucht eines dieser Einkehrtage, an denen ich zunächst selbst intensiv lebte, was ich meinen Missionaren und Gläubigen vorlegen wollte. Besonders wertvolle Erfahrungen waren die Treffen der Katechisten oder der Führungsschicht unserer Apostolatsbewegungen. Sie waren organisiert nach dem Modell der Gemeinde von Jerusalem und angelegt als praktische Experimente, welche die Teilnehmer anschließend soweit wie möglich in ihren eigenen Heimatgemeinden nachvollziehen sollten. Die Feiern der Messe und des Wortes, vorbereitet durch die Unterweisungen, zusammen mit den gemeinsamen Mahlzeiten, die von den ebenfalls anwesenden Frauen der Teilnehmer zubereitet waren, bildeten die Grundlage. Ich lebte mit ihnen zusammen als Glied der Gemeinschaft und muß anerkennen, daß diese Periode für mich, ebenso wie für sie, Hoch-Zeiten für mein Gebetsleben und meinen pastoralen Einsatz waren.

Was mir für das Gebet des Bischofs besonders wichtig scheint, ist, daß er sich nicht allein mehr als die anderen verantwortlich weiß, für die ihm Anvertrauten und in ihrem Namen zu beten, sondern daß er immer in lebendigem Kontakt mit ihnen betet, indem er an ihrem Gebet in einer konkreten Gemeinschaft seiner Diözese teilnimmt.

Doch habe ich mich als Bischof auch als Leiter und Verantwortlicher für die Organisation des Gebets in meiner Diözese gefühlt. Ich habe mich stets an das Wort der Apostel gehalten: «Es ist nicht in der Ordnung, daß wir das Wort Gottes hintansetzen, um bei den Mahlzeiten aufzuwarten... Wir wollen dem Gebet und dem Dienste

des Wortes obliegen» (Apg 6,2 und 4). Da ich mich konsequent an dieses Prinzip hielt und mich für die Organisation der karitativen und unterrichtlichen Belange auf meine Mitarbeiter stützte, gelang es mir immer, so viel Zeit zu finden, daß ich die Entwicklung der katechetischen und liturgischen Bewegung verfolgen, daß ich meinen Missionaren Richtlinien geben und eine Fülle von Material zur schrittweisen Erneuerung des liturgischen Lebens in meiner Diözese bereitstellen und schaffen konnte. Alles, was ich ihnen vorlegte, hatte ich zunächst selbst bei meinen Besuchen auf den Missionsstationen oder in den Dörfern des Inneren erprobt. In hohem Maße konnte ich auch aus ihren Anregungen und Erfahrungen Nutzen ziehen. Vor allem aber war ich mir bewußt, daß diese Erneuerung ein Umdenken, den Übergang von einer individualistischen Frömmigkeit zu einer gemeinschaftsbetonten und ekklesialen Spiritualität erforderte, die sich in den großen Strom des Ostergeheimnisses einfügt, der in unseren Gemeinden wirksam ist. Mein ganzes persönliches Gebet bestand darin, mich selbst immer mehr von diesem großen Mysterium durchdringen zu lassen, um die mir Anvertrauten davon nähren zu können und sie auf die Wiederkunft des triumphierenden Herrn hinzuführen, die bereits heute wirksam ist, wo zwei oder drei in seinem Namen vereint sind.

Als man uns um Anregungen für die Vorbereitung des Konzils ersuchte, habe ich folgenden Wunsch formuliert, der mir meine eigene Erfahrung und das Ideal, nach dem ich stets gestrebt habe, gut auszudrücken scheint:

«Wir erwarten vom Konzil vor allem mutige Richtlinien für eine Erneuerung der Liturgie. Alle Zeremonien des Kultes müssen ein Ausdruck der Gemeinschaft der ganzen Gemeinde der Gläubigen mit Christus sein. Zu diesem Zweck müssen die liturgischen Feiern schlicht, klar und volkstümlich sein. Nichts darf im Kult zu einer Trennung zwischen dem Priester, der im Namen Christi den Vorsitz führt, und der Gemeinde führen. Alles muß von allen verstanden werden können. Dann wird es nicht schwer sein, der Glaubensunterweisung ihre volle Bedeutung einer Verkündung des Heiles in Christus zu geben. Die Isolierung der Geistlichkeit wird endgültig gebrochen, und das Volk wird in der Hierarchie, welche die Führungsaufgaben versieht, das Mysterium Christi, des Hauptes des Mystischen Leibes, wiederfinden, wodurch der ganze Leib, zusammengehalten mittels Gelenken und Bändern, im Wachstum Gottes voranschreitet (Kol 2,19). Jede liturgische Feier wird

den Gläubigen den Sinn und die Bedeutung ihrer Sendung in Erinnerung bringen; sie wird ihnen die Kraft geben, der Welt das Heil in unserer Gemeinschaft mit Christus zu verkündigen und ihr Familienleben sowie ihr soziales Leben im Dienste der Einheit zu heiligen. Dann wird nicht mehr allein das Brot in den Leib Christi verwandelt, sondern die ganze Gemeinde. Dann wird die Christen-

heit von neuem das Ideal von Jerusalem leben und erleben.»

Übersetzt von Karlhermann Bergner

JAN VAN CAUWELAERT

geboren am 12. April 1914, Mitglied der Kongregation von Scheut, 1939 zum Priester geweiht, 1954 zum Bischof konsekriert. Er studierte an der Universität Löwen, ist Lizentiat der Philosophie. Von 1959 bis 1967 war er Bischof von Inongo (Kongo). Er veröffentlichte Aufsätze über Ökumene und Mission, Missionsfragen, Liturgie.

Gerard Broccolo

## Der Priester als Beter in der Menschheitsfamilie

### Einleitung

Die Situation des liturgischen Gebetes in unseren Tagen ist ein getreues Spiegelbild der Periode der Wandlungen, in der wir leben. Nach Maßgabe des römischen «Consilium» sind die meisten liturgischen Strukturen und Formen amtlicherseits erneuert worden. Da aber auf liturgischem Gebiet die nötige Vorbereitung und auf vielen anderen Gebieten die erforderliche Ausbildung fehlen, ist doch die alte Mentalität, zusammen mit einem Komplex vorgefaßter Meinungen über die Liturgie unverändert geblieben. Auf der einen Seite gibt es viele Priester, welche die neuen liturgischen Richtlinien in das alte legalistische Gebäude einzufügen suchen und dann enttäuscht sind, daß daraus offenbar ein großes Durcheinander und ein völliger «Mangel an Klarheit» erwächst. Auf der anderen Seite haben nicht wenige Priester, aus Ungeduld der langsamen Gangart der amtlichen Änderungsvorschriften gegenüber, von sich aus viele der «vorgeschriebenen Texte» fallengelassen und sich in eine unübersehbare Vielfalt «im Eigenbau» entstandener Schöpfungen gestürzt. Bei beiden Gruppen scheint das Interesse an den äußeren Aspekten der Liturgie – bei den einen an der Erhaltung des bequemen Alten, bei den anderen an der Einführung des erfrischend Neuen – größer zu sein als das Interesse an den inneren Dimensionen der Liturgie: Glaube und Gebet. Für die eine Gruppe lautet die Entscheidungsfrage: Ist das gesetzlich zulässig? – für die andere: Ist es unmit-

telbar und für den Augenblick von Bedeutung? Dabei sollte die Frage *eigentlich* lauten: «Wie kann der Priester inmitten der Menschheitsfamilie beten – wirklich beten?»

In einem halb bewußten Versuch, für diese eigentliche Frage eine Antwort zu finden, haben manche Priester nach bestem Wissen und Gewissen begonnen, jede Anweisung der gesetzlich bestimmten liturgischen Änderungen auszuführen. Getreulich haben sie bis in die kleinste Kleinigkeit hinein durchgeführt, was man, wie angenommen wird, in der «neuen Liturgie» zu tun hat. Doch nachdem der Eindruck des Neuen verflogen ist, sind ihre Gemeindemitglieder zum größten Teil ebenso apathisch und reaktionslos wie eh und je. Sie hatten angenommen, die liturgischen Erneuerungen würden ihre Pfarreien zu innerlich lebendigen christlichen Gemeinden machen, doch all die zusätzliche Zeit und Mühe hat auf das Alltagsleben ihrer Pfarrkinder sichtlich nur eine sehr geringe Auswirkung gehabt. Daraus haben viele Priester mit gutem Willen und voll pastoralem Eifer den Schluß gezogen, das Problem hänge mit den vorgeschriebenen Strukturen und Texten zusammen. Sie schufen daher «natürlichere» Strukturen mit Hilfe moderner weltlicher Lesungen oder spontaner Gebete, vor allem in der privateren, formloseren Atmosphäre von Haus- oder «Untergrund»-Messen. Anstelle der ehrwürdigen Gebetstexte des Missale Romanum sind Lesungen aus Camus, Berrigan, Sartre, Gibran, Kierkegaard, Hammar skjöld, Simon, Garfunkel usw. eingeführt worden. Ferner hat man ausgiebigen Gebrauch von «relevanten» Texten gemacht, die sich hinter den farbenprächtigen Einbänden neuer Sammlungen moderner Gebete finden lassen, etwa denen von Michel Quoist, Malcolm Boyd, Huub Oosterhuis, Louis Evely, Douglas Rhymes u.a.m. Doch schon scheinen sich Unbehagen und Enttäuschungen auch bei diesen neuen, der schöpferischen Initiative entsprungenen Liturgien breitzumachen; die Menschen gehen fort, fast